

vgl. meine Arbeit: *Parallelismi, nodi comuni e ipotesi conflittuali nelle strutture della preparazione del Vaticano II*, in: G. Alberigo/A. Melloni (Hg.), *Verso il concilio Vaticano II. 1960-1962* (Genua 1993) 482; ganz anders – aber ein vereinzelt Phänomen – das Vertrauen und die Zuversicht, mit der M.-D. Chenu zum Konzil anreist. Dazu siehe: M.-D. Chenu, *Notes quotidiennes au Concile*, hg. von A. Melloni (Paris 1995).

³³ Schon 1963 vertrat ein in *Riforme* erschie- nener Artikel die Meinung, daß ein Telegramm von Konstanti- nopol an Moskau, mit dem der Ökumenische Patriarch über seine Entscheidung informierte, keine Beobachter nach Rom zu schicken, von der KPdSU abgefangen und festgehalten worden sei.

³⁴ Vgl. dazu eine kurze Einführung in: E. Guerriero (Hg.), *Storia della Chiesa XXV/1: La Chiesa del Vaticano II (1958-1978)* (Mailand 1994).

³⁵ QQ, STS 1/1, 96 (Conclave 1963): EU 20/24: Telegramm von Margerie aus Bonn, 27/5/1963.

³⁶ Eine Projektgruppe zur Rekonstruktion der Aktivitäten der Diplomaten während des Zweiten Vatikans ist derzeit an der Arbeit, in den Archiven der Außenministerien in Rom, Paris, Bonn, London, Dublin, Lissabon, Madrid, Buenos Aires, Washington, Amman und Kairo Quellen zu sammeln. Zur Vorbereitung darauf vgl. meine Arbeit: *Governi e diplomazia all'*

annuncio del Vaticano II, in: M. Lamberigts/Cl. Soetens (Hg.), *A la veille du Concile Vatican II* (Leuven 1992) 214-257.

Aus dem Italienischen übers. von Dr. Ansgar Ahlbrecht

ALBERTO MELLONI

1959 in Reggio Emilia geboren; Mitglied des Istituto per le scienze religiose in Bologna; Lehrtätigkeit an der Universität III in Rom. Veröffentlichungen: Studien zur Geschichte des mittelalterlichen kanonischen Rechtes und der Kirche in der neuesten Zeit. Herausgeber von Quellen und Autor von Studien betreffs Johannes XXIII. (u.a.: A.G. Roncalli/Giovanni XXIII., *Il giornale dell'Anima*, 1935-1944 [Genua 1993]; *Tra Istanbul, Atene e la guerra*. A.G. Roncalli vicario e delegato apostolico, 1935-1944 [Genua 1993]); verantwortlich für die italienische Ausgabe der von Giuseppe Alberigo herausgegebenen Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils; Herausgeber von M.-D. Chenus «Notes quotidiennes au Concile» (Paris 195). Er hat das Kolloquium «Vatican II à Moscou» über die russische und sowjetische Teilnahme am Konzil organisiert, dessen Akten demnächst in Leuven und Moskau veröffentlicht werden. Anschrift: Via Elba 33, I-42100 Reggio Emilia, Italien.

Georgi Sjablizew
**Die ökumenische
 Problematik in der
 russisch-orthodoxen
 Kirche und die Synode
 von 1994**

Ich möchte diesen Artikel mit einer persönlichen Erinnerung an eine Begebenheit vor drei Jahren beginnen. Im September 1993 hatte ich den Auftrag, als Vertreter der Abteilung für auswärtige Angelegenheiten des Patriarchats Moskau bei dem Besuch gegenwärtig

zu sein, den der Primas der römisch-katholischen Kirche, Johannes Paul II., Litauen, Lettland und Estland abstattete. Der Papst hatte dabei die Gelegenheit, sich mit den orthodoxen Bischöfen dieser Länder oder mit mir zu treffen. Und an mich richtete er das Wort, indem er mich «einen *Ksjadz* aus Moskau» nannte. «*Kjadz*» ist die Bezeichnung, welche die polnischen Katholiken für ihre Priester verwenden. Nach der Messe nahe dem «Berg der Kreuze» in Litauen (das ist ein sehr bekannter Ort, an dem die Leute zur Erinnerung an Ereignisse in ihrem persönlichen Leben ein Kreuz aufstellen) lud der Papst mich zum Abendessen in einem kleinen Kloster ein. Im Lauf des Tischgesprächs berührten wir u.a. die Frage der derzeitigen konservativen und antiökumenischen Tendenzen in der russisch-orthodoxen Kirche und ihrer Ursachen.

Ich antwortete, indem ich meine Meinung zu diesem Thema äußerte, und ich sagte im besonderen, daß eine der Ursachen dieses

Phänomens die ungenügende theologische Vorbereitung sei, was darauf zurückgehe, daß die kirchlichen Schulen in Rußland, die lange geschlossen gewesen waren und erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wiedereröffnet wurden, bis zur Ära Gorbatschow vom atheistischen Regime nicht ermächtigt waren, Studenten mit einer höheren Bildung zum Studium zuzulassen (ja, es gab diebezüglich sogar eine geheime Anordnung). Die Früchte dieser «Kaderpolitik» sind leider auch heute noch wahrzunehmen. Die andere Seite dieses Phänomens ist die in diesen Schulen weit verbreitete Verwendung von aus vorrevolutionärer Zeit stammenden Handbüchern, welche die Beziehungen zwischen den Kirchen im Geist einer scharfen antikatholischen Polemik byzantinischer Spielart behandeln.

Der Atheismus des Staates tat alles, um die Kirche in ein archäologisches Museum zu verwandeln: Es war ihr jedwede Art sozialer Tätigkeit verboten. In der Theologie gab es keinerlei Entwicklung, und das gesamte kirchliche Leben war im wesentlichen auf den liturgischen Raum beschränkt. Die «protektionistischen», konservativen Tendenzen waren auch das Ergebnis der von der Regierung betriebenen Versuche, die Religion auszurotten, von dem Schisma der «Erneuerer» (der Bewegung des sogen. «*Obnovlentschestwo*») bis zu den grausamen Kirchenverfolgungen in den dreißiger und vierziger Jahren.

In den letzten Jahren ist es der Zustrom von Missionaren aus dem Westen, die das unlegbare geistliche Vakuum, das in den letzten sechzig Jahren in Rußland entstanden ist, neu zu füllen versuchen, was den konservativen Tendenzen Nahrung verschafft. Die Züge von Proselytismus, welche die Aktivitäten dieser (und unter ihnen leider auch mancher katholischer) Missionare annehmen, wecken bei den orthodoxen Klerikern, Mönchen und Laien antiprottestantische und antikatholische Gefühle. Eine harte Reaktion auf seiten der Orthodoxen wurde auch provoziert durch die aggressiven Methoden, mit denen die griechisch-katholischen Christen in der Westukraine ihre kirchlichen Strukturen wieder aufbauten.

Ich versuchte im Verlauf unseres Gesprächs, all dies dem Papst zu erklären. Er hörte auf-

merksam zu und sagte, er habe ungeachtet aller Schwierigkeiten die Hoffnung auf eine Verbesserung der Beziehungen zwischen unseren Kirchen nicht verloren. Ich antwortete ihm mit einem berühmten Satz des Metropoliten Platon von Moskau: «Gott sei Dank reichen die Mauern zwischen den Konfessionen nicht bis in den Himmel hinauf.» «Welch wunderbares Wort», antwortete der Papst, «wer hat das gesagt, Platonow?» «Nein», antwortete ich ihm, «es sind die Worte des Metropoliten Platon, eines russischen Theologen des 19. Jahrhunderts.»

Diese Erinnerungen sollten eine Art Vorbemerkung zu dem sein, was ich hier sagen möchte. Vom 29. November bis zum 2. Dezember 1994 tagte in Moskau die Synode der russisch-orthodoxen Kirche, die zweifellos ein bemerkenswertes Ereignis im Leben unserer Kirche darstellte. Der Synode war die Arbeit der «Theologischen Kommission der Heiligen Synode» vorangegangen, welche die mit den Beziehungen unserer Kirche zu den anderen Konfessionen und mit unserer Beteiligung an der ökumenischen Bewegung verbundenen Probleme einer Prüfung unterzogen hatte. Das Ergebnis der Arbeit dieser Kommission war ein Bericht, welcher von ihrem Vorsitzenden, dem Metropoliten von Minsk und Slutsk, Filaret, der Synode vorgetragen wurde. Die besondere Aufmerksamkeit, welche die Kommission diesen Fragen gewidmet hatte, war alles andere als zufällig. Im September 1994 war ein Offener Brief der Mönche des Walam-Klosters an S. Heiligkeit den Patriarchen von Moskau und Ganzrußland, Aleksii II., veröffentlicht worden. Die Mönche gaben darin den Gefühlen vieler Mönche, Priester und Laien Ausdruck, indem sie erklärten, sie seien «tiefbetrübt über die Beteiligung von orthodoxen Bischöfen und Erzbischöfen an der ärgerisenerregenden und häretischen ökumenischen Bewegung und am ökumenischen Gebet». Sie forderten, man solle «Schluß machen mit ökumenischer Propaganda in den Seminaren und theologischen Akademien» und man solle sich nicht mehr beteiligen «an gemeinsamen Gebeten und Liturgien mit Häretikern, Heiden und Juden, die schon unser Herr als «Synagoge Satans» bezeichnet hat (Offb 3,9)», man solle vielmehr «aus dem Ökumenischen

Rat der Kirchen austreten und mittels einer Synode den Ökumenismus als Häresie aller Häresien verdammen». Der Patriarch von Jerusalem, Diodor, bekannt für seine anti-ökumenischen Ansichten, wurde von ihnen als «Wunder der Orthodoxie» begrüßt, während sie ihren Primas, S. Heiligkeit Patriarch Aleksii II., wissen ließen: «Wenn die vertraute Stimme unseres Hirten uns Worte der Erbauung zu verkünden hat, schenken wir ihr Gehör; aber wenn Sie nicht Christus gemäß reden, wenden wir in unserer Anfechtung unser Haupt ab, wobei wir Ihnen in Liebe und Geduld verzeihen.» Nach den Worten der Mönche des Walaam-Klosters «wollen die Freimaurer mittels der ökumenischen Bewegung alle Konfessionen zu einem einzigen Einheitsbrei machen und die Wahrheit mit der Lüge vermischen». Und «Satan's Ziel ist es, die Kirche Christi durch die ökumenische Bewegung zu vernichten oder, genauer gesagt, sie der Gnade zu berauben».

Kurz vor Beginn der Synode hatte ein von Unbekannten nachgedrucktes Büchlein große Verwirrung gestiftet, das eine Wortmeldung des Erzbischofs Witali von Montréal und Kanada von der «russisch-orthodoxen Kirche im Ausland» auf deren im Jahr 1967 in den USA abgehaltener Bischofssynode enthielt. In diesem Bericht unter dem Titel «Ökumenismus» heißt es u.a., der Ökumenismus sei «die Häresie aller Häresien, da das ökumenische Phänomen alle Häresien enthält ... Er ist ohne Zweifel ein Phänomen apokalyptischer Art ... Der Ökumenische Rat der Kirchen gleicht ja mehr als genug der Organisation der Vereinten Nationen. Man kann voraussetzen, daß in beiden Organisationen der Antichrist den Vorsitz führt, aber seinem Geist nach dürfte ihm der Ökumenische Rat der Kirchen näherstehen ... Der Ökumenismus geht darauf aus, die Grenzen der Kirche Christi niederzureißen ... Es gibt Gott und seine einzige Kirche, die eine, heilige und apostolische Kirche. Dagegen sind die anderen sog. christlichen, monotheistischen oder heidnischen Religionen, und zwar ohne jede Ausnahme – mag es sich dabei nun um den Katholizismus, den Protestantismus, den Islam oder den Buddhismus handeln – samt und sonders Hindernisse, die der Teufel zwischen der Kirche

Christi und dem Menschengeschlecht aufgerichtet hat.»

Dieser Traktat über den Ökumenismus (dessen hier zitierte Passagen keines weiteren Kommentars bedürfen, weil sie für sich selbst sprechen) war vielerorts zu erwerben, so auch in der Buchhandlung des Danilowski-Klosters in Moskau, wo die Synode stattfinden sollte. Verbreitet wurde auch ein «Antikatholischer Katechismus», Nachdruck eines Büchleins aus der Zeit vor der Revolution, das im traditionell-byzantinischen Stil die katholische Kirche der «Häresie» und der «Lehrabweichung» bezichtigte; ferner das Buch eines gewissen S. Nosow, «Das Papsttum und sein Kampf gegen die Orthodoxie», das voll ist von falschen Zitaten aus den Dokumenten des Ersten und Zweiten Vatikanischen Konzils. Eröffnet wird dieses Buch mit einer rhetorischen Frage: «Welches Vertrauen können wir jemals setzen in ein römisch-katholisches Papsttum, das sich auf Lüge gründet und das völlig durchsetzt ist von Lüge, ehe sich dieses in entschiedener Weise und öffentlich lossagt von seiner verhängnisvollen Lüge?» Und es schließt mit den Worten: «Wir wagen es nicht, zukünftige Ereignisse vorauszusagen, aber wir können uns dennoch eine Frage stellen: Ist das Papsttum vielleicht der Vorläufer des Antichrist, der kommen muß?»

Von den anderen antiökumenischen Veröffentlichungen möchte ich die Erklärung des «Öffentlichen Komitees für die Wiedergeburt des Vaterlandes» erwähnen, die den Titel trägt: «Ökumenismus. Ein Weg zur Verderbtheit und zum Satanismus.» Hier wird behauptet, daß «die Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat die ganze Kirche befleckt und zum Gegenstand des Zornes Gottes werden kann». Unter den ersten Publikationen dieser Art kann man das Buch zweier bulgarischer Autoren, der Archimandriten Serafim und Sergi, nicht unerwähnt lassen, das 1992 in großer Auflage in Rußland erschienen ist: «Warum der orthodoxe Christ nicht ökumenisch sein kann», ein Text, der sich in Mönchskreisen heute großer Autorität erfreut. In seinem Schlußwort liest man, daß «unser orthodoxes Gewissen uns nicht erlaubt, ökumenisch zu sein, weil dies bedeutete, Satan und seinem Knecht, dem Antichrist, zu dienen». Nach

Meinung der Autoren hat sich der Ökumenismus der Errichtung eines synkretistischen Pantheismus aller Religionen verschrieben, in dem auch die Orthodoxie Aufnahme finden könnte, wenn auch um den Preis, damit die Idee ihrer eigenen Richtigkeit und Wahrheit aufgeben zu müssen.

Einer der für seine antiökumenischen, antikatholischen und antiprottestantischen Stellungnahmen in den letzten Jahren am bekanntesten gewordenen russisch-orthodoxen Autoren ist Metropolit Ioann von Sankt Petersburg und Ladoga¹. Unter seinem Namen oder in seiner Verantwortung als Herausgeber sind viele Bücher oder Artikel zu diesem Themenkreis erschienen. Angesichts der großen Menge dieser Schriften will ich mich aber nicht damit aufhalten, sie an dieser Stelle zu besprechen. All diese und viele andere Publikationen hatten in der russisch-orthodoxen Kirche in der Zeit vor der Synode eine ganz besondere Atmosphäre erzeugt.

Am 15. und 16. November 1994, unmittelbar vor Beginn der Synode, fand im Danilowski-Kloster in Moskau eine Tagung zum Thema «Einheit der Kirche» statt, die vom Theologischen Institut Sankt Tychon und von der Theologischen Akademie von Moskau organisiert worden war und an der Vertreter anderer theologischer Lehranstalten, Mönche und einige Bischöfe teilnahmen. Die drei Hauptthemen der Tagung waren: Das nationalistische Bewußtsein und die Kirche; die Schismen in der Kirche, ihre Eigenart und ihre Rolle im Leben der heutigen Kirche; die Traditionen und die Reformen im Leben der Kirche. Im Lauf der Tagung konnte man immer wieder das Wort «*Neoobnowlentschestwo*», d.h. «Neu-Erneuerertum», hören. Als Exponenten dieser «Häresie» wurden zwei Priester in Moskau, Georgi Kotschetkow und Aleksandr Borisow, betrachtet. Sie wurden des «Modernismus», des «Reformismus», des «Sektierertums» und der Russifizierung des Gottesdienstes (d.h. der Verwendung der russischen Sprache statt des Kirchenslawischen bei einigen liturgischen Texten) bezichtigt. Ferner warf man ihnen vor, in ihren Gemeinden protestantische und katholische Literatur zu verbreiten und die Lehre zu propagieren, daß die mystischen Grenzen der Kirche ein weiteres Feld

umfaßten als ihre kanonischen Grenzen (und zu dieser «mystischen Kirche» gehört nach Kotschetkow auch Mahatma Gandhi) und daß auch der Islam, der Buddhismus und der Taoismus von Gott geoffenbarte Religionen seien. Kotschetkow wurde auch kritisch vorgehalten, er habe vorgeschlagen, die alte Praxis der «Agape» mit Brotbrechen und Austeilen von Brot und Wein als eine Parodie der Eucharistie wieder einzuführen; und Borisow wurde kritisiert wegen seines Buches «*Verblichene Felder*», in dem, wie es in den Wortmeldungen auf der Tagung dargestellt wurde, eine große Zahl von Abweichungen von der orthodoxen Lehre zu finden sei. Der Tenor der auf dieser Tagung geäußerten Meinungen kommt gut zum Ausdruck in dem Wort eines Professors der Theologischen Akademie Moskau, des Archimandriten Platon: «Konservativismus ist ein sehr schönes Wort: Es bedeutet, daß die Kirche identisch mit sich selbst sein muß.»

Ungeachtet der Härte des Tons mancher Wortmeldungen auf der Tagung hat das Schlußdokument keinerlei Anathem ausgesprochen. Dies stachelte die Mönche des Walaam-Klosters an, einen neuen, wütenden Brief gegen «die Häresie des Neu-Erneuerertums» und gegen den Ökumenismus zu veröffentlichen. Darin ist u.a. zu lesen: «Heute, am Ende der Zeiten, ist die Häresie aller Häresien auf den Plan getreten: das universale Neu-Erneuerertum. Sein innerster Kerngehalt ist der Ökumenismus. Der Plan der Häretiker ist einfach: Unter dem Vorwand, alle einen zu wollen, die sagen, daß sie an Gott glauben, und die ganze Menschheit zu einer einzigen Familie machen zu wollen, wollen sie die Orthodoxie in den Strudel des Meeres der allumfassenden Häresie hineinziehen und sie darin versinken lassen.»

In der Folge unterscheidet der Brief zwischen extremem und gemäßigtem Ökumenismus. Die Lehre des extremen Ökumenismus wird so beschrieben: «Die Kirche Christi, die in eine Vielzahl heterodoxer «Kirchen» geteilt sei, müsse von neuem geeint werden, und deswegen müsse die Einigung mit den Orthodoxen gesucht werden, die angeblich demselben Gott Verehrung darbringen. Tatsächlich wird auf diese Weise heute geleugnet, daß es auf Erden die wahre eine Kirche Christi gibt.»

Dann wird der «gemäßigte Ökumenismus» geschildert, der annehme, «daß es jenseits der Grenzen der Kirche die eine Kirche Christi und den wahren Glauben gibt». Dieser «gemäßigte Ökumenismus» ist nach Meinung der Mönche des Walaam-Klosters der innerste Kern des «Neu-Erneuerertums». Zur Bestätigung dieser Meinung führen sie eine Stelle aus einem Vortrag von Vater Georgi Kotschetkow an: «In dem Maße, wie der Glaube außerhalb der Kirche gegenwärtig ist, ergibt sich eine ganz neue Aufgabe: zur Einheit des Glaubens zu gelangen.» In dieser Aussage erblicken die Mönche von Walaam eine «offenkundige Häresie», im besonderen, was die Behauptung des Vorhandenseins des wahren Glaubens außerhalb der Kirche» betrifft. Der Brief beschuldigt auch «gewisse orthodoxe Metropoliten» der «hartnäckigen Weigerung, den Ökumenismus als Häresie aller Häresien zu verurteilen». Offensichtlich haben die Mönche die Hoffnung auf eine entsprechende Maßnahme, vor allem auf die Bischofssynode der russisch-orthodoxen Kirche gesetzt, auf die wir schließlich zu sprechen kommen wollen. Zunächst will ich aber noch eine Skizze der Arbeit der theologischen Kommission zeichnen, in der vor Beginn der Synode die ökumenische Problematik diskutiert wurde.

Die «Theologische Kommission der Heiligen Synode» wurde 1994 gebildet, und in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit hatte sie das ökumenische Problem gestellt. Die Kommission mußte für die Synode ein Dokument auswerten, das 1990 in Chambesy von einigen orthodoxen Kirchen und von den vorchalcedonischen (monophysitischen) Kirchen unterzeichnet worden war. Bei der Abfassung dieses Dokumentes hatte man sich besonders der Terminologie des Kirchenvaters Kyrill von Alexandrien bedient, der sich sowohl bei den Orthodoxen als auch bei den Monophysiten großer Verehrung erfreut. Die Hauptschwierigkeit liegt jedoch in der Tatsache, daß es in dem Dokument von seiten der Monophysiten keine ausdrückliche Anerkennung der auf das 3. Ökumenische Konzil folgenden Ökumenischen Konzilien gibt und daß den nach dem Konzil von Ephesos aufgekommenen Divergenzen in der Christologie weniger Bedeu-

tung beigemessen wird. Eines der Kommissionsmitglieder hat sich dazu folgendermaßen geäußert: «Wenn ich dieses Dokument unterschreibe, fürchte ich, mir alle Exkommunikationen der Ökumenischen Konzilien seit dem 4. Konzil zuzuziehen.» Metropolit Filaret, der Vorsitzende der theologischen Kommission, äußerte in seinem Arbeitsbericht zu diesem Thema, den er bei der Synode vortrug, die Überzeugung der Kommission, daß sie die vorliegende Fassung des Dokuments von Chambesy nicht als endgültig akzeptieren könne.

Während der Sitzungen der theologischen Kommission wurde die Frage der Beteiligung der russisch-orthodoxen Kirche an den ökumenischen Unternehmungen besonders lebhaft diskutiert. Es gab dabei extremistische Aufrufe zum Austritt aus allen ökumenischen Gremien, vor allem aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen, aus der Konferenz europäischer Kirchen und aus dem Europäischen Ökumenischen Jugendrat. Es gab aber auch Anträge, man solle den Übergang von der Mitgliedschaft zu einem Beobachterstatus beschließen. Diejenigen, die für eine solche Lösung eintraten, gründeten ihre Einstellung vor allem auf die Tatsache, daß der Einfluß des Ökumenismus der Tendenz Vorschub leiste, die dogmatischen Wahrheiten aus ihrem Wurzelgrund zu lösen, und in zweiter Linie auf die Tatsache, daß all dies und insbesondere das gemeinsame Beten mit den Heterodoxen beim Volk der Gläubigen Anstoß erzeuge. Daß es solche Verwirrung und solches Anstoßnehmen bei den Gläubigen tatsächlich gibt, davon war ja oben bereits die Rede.

Diejenigen, die sich für eine Fortsetzung unserer Beteiligung an der ökumenischen Bewegung aussprachen, wiesen darauf hin, daß sich unser Bruch mit dem Ökumenismus als ein Bruch mit der Gesamtheit der Orthodoxie auswirken würde, weil einige orthodoxe Kirchen sich nicht nur an der ökumenischen Bewegung beteiligen, sondern sich zu den Gründern der ökumenischen Organisationen zählen. Jedenfalls müsse man diese Frage auf einer panorthodoxen Versammlung diskutieren.

Es wurden auch Kompromißlösungen vorgeschlagen: Zwar aus den ökumenischen Organisationen austreten, aber gute und geschwister-

liche Kontakte zu den Heterodoxen aufrecht erhalten, vor allem im Bereich sozialer Tätigkeiten und in der Diakonie.

Protopresbyter Witali Borowoi, ehemaliger Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche beim Ökumenischen Rat der Kirchen, sagte in seiner Intervention, daß unsere Kirche schon geraume Zeit vor der Revolution ökumenische Kontakte aufgebaut habe, und man könne sogar sagen, daß sie an der Schaffung der Grundlagen der Bewegung «Faith and Order» mitgewirkt habe. Insbesondere erinnerte er daran, daß Patriarch Tichon 1917 im Namen der Synode von Moskau einen Brief mit seinem Segen an den Präsidenten von «Faith and Order» geschrieben und die Initiative einer Gebetswoche für die Einheit der Christen unterstützt habe.

Noch vorher, nämlich schon im 19. Jahrhundert, hatte die russisch-orthodoxe Kirche einen sehr intensiven und fruchtbaren Dialog mit den Anglikanern eröffnet. Ganz allgemein hatte sich die russisch-orthodoxe Kirche bis 1927 aktiv an der ökumenischen Bewegung beteiligt. Danach wurde ihr dies infolge ihrer erzwungenen Isolierung hinsichtlich Auslandsbeziehungen unmöglich. Unsere Vertreter hatten noch teilnehmen können an der mit organisatorischen Maßnahmen befaßten Konferenz von «Glaube und Kirchenverfassung» 1920 in Genf und an der Weltkonferenz 1927 in Lausanne. Danach nahmen nur noch die russischen Theologen vom Institut Saint Serge in Paris an ökumenischen Konferenzen teil. An all dies erinnerte Metropolit Filaret in seinem Bericht auf der Synode, der den Titel trug: «Von den Beziehungen der orthodoxen Kirche zu den anderen Konfessionen und ihrer Beteiligung an der ökumenischen Bewegung.»

In seiner Intervention auf der Synode stellte Metropolit Filaret fest, daß wir gezwungen waren, die Einladung zur 1. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 aufgrund «schwerwiegender und ernster situationsbedingter Notwendigkeiten» auszuschlagen, d.h. aufgrund des Drucks seitens des atheistischen Regimes; ferner stellte er fest, daß es für uns absolut notwendig geworden war, 1961 Mitglied dieser Organisation zu werden, nämlich wegen der neuen Verfolgung

der Kirche durch Chruschtschow. Dies war «für unsere Kirche und ihr gläubiges Volk nützlich und unerläßlich».

Dann erwähnte Metropolit Filaret die «Ergebnisse» der Beteiligung und des Zeugnisses der Orthodoxie beim Ökumenischen Rat der Kirchen: vor allem die Resolution über die Einheit von Neu Delhi im Jahr 1961 und das Toronto-Statement von 1950, das die volle Unabhängigkeit und die Unverletzlichkeit der Stellung und der Überzeugungen der Orthodoxie garantierte. Auch die Erklärung von Lima 1982 über «Taufe, Eucharistie und Amt» sowie die Ergebnisse der 5. Weltkonferenz von «Faith and Order» 1993 in Santiago de Compostela wurden von orthodoxer Seite sehr positiv bewertet.

Sodann hob Metropolit Filaret auch die negativen Tendenzen in der Entwicklung des Ökumenischen Rates der Kirchen hervor, die unter den Orthodoxen Beunruhigung verursachten: an erster Stelle den «schrackenlosen Ökumenismus» oder die Tendenz, die Interessen aller christlichen Gruppen und Bewegungen zu vertreten, und zwar einschließlich der Frauenbewegungen, der Jugendbewegungen, der religiös-kulturellen Gruppen usw. Unter den von einer solchen Tendenz bestimmten Bedingungen wird die Einheit im Glauben sozusagen auf den zweiten Platz verwiesen. An zweiter Stelle nannte er den Versuch einiger Mitglieder, die ökumenische Bewegung der Kirchen in eine interreligiöse Bewegung unter Beteiligung der Muslime, der Buddhisten und der Juden umzuwandeln, was die Gefahr des Synkretismus und des Eklektizismus mit sich bringe und das Verständnis eines Heils, das einzig durch die Kirche Christi zu erlangen sei, zerstöre.

Auch die Praxis der «eucharistischen Gastfreundschaft» schaffe die Illusion, daß der Grad der schon erreichten Einheit ausreichend sein könne. In seinem Brief an die Konferenz von Santiago de Compostela hatte S. Heiligkeit Patriarch Aleksii deutlich gesagt, inwiefern eine partielle Einheit nicht ausreiche für eine volle «*koinonia*» und inwiefern die Sakramentsgemeinschaft nur nach Erreichung einer vollständigen Einheit im Glauben auf der Grundlage der Lehre der Alten Kirche hergestellt werden könne.

In dem Bericht wurde auch Stellung genommen zum Proselytismus der westlichen Missionare (und dabei wurde übrigens auch betont, daß der Ökumenische Rat der Kirchen selbst den Proselytismus verurteile). Ernste Worte wurden auch gesprochen im Blick auf «prose-lytenmacherische Aktivitäten der katholischen Kirche und das aggressive Verhalten der unierten Kirche». Dabei wurde hervorgehoben, daß eine von Proselytismus eingefärbte missionarische Tätigkeit «schon das Verständnis der bloßen Theorie ökumenischer Gemeinschaft und des gemeinsamen Zeugnisses mit den Protestanten kompromittiert. Ebenso läuft sie der Idee zuwider, daß die christlichen Kirchen <Schwesterkirchen> sind, einer Idee, die vorher im katholisch-orthodoxen Dialog zur Wiederherstellung der Gemeinschaft gebilligt worden war. Und das kann dazu führen, daß der Sinn der Fortsetzung eines solchen Dialogs mit der katholischen Kirche in Frage gestellt wird».

Der letzte Punkt des Berichtes von Metropolitan Filaret schließlich ist dem Problem der ökumenischen Gebetsgottesdienste gewidmet. Noch im Lauf der Sitzungen der theologischen Kommission war die Meinung vertreten worden, daß man sich durch diese Gebete mit den Häretikern die von den Kanones aus dem 4. und 5. Jahrhundert über «gemeinsame Gebete mit Häretikern» vorgesehene Exkommunikation zuziehe. Es wurde gesagt, daß Gebete unter Beteiligung von Heterodoxen die orthodoxe Herde verführten. Dies gelte besonders für die Ehrbezeugungen, die man heterodoxen Hierarchen in den Kirchen erweist, was einer De-facto-Anerkennung der «sakramentalen und kanonischen Legalität ihrer Ordination» gleichkomme. Der Berichterstatter betonte, daß die Idee und Praxis der Gebete für die Einheit der Christen den Orthodoxen eine Möglichkeit biete, ihren eigenen Glauben gegenüber den westlichen Christen zu bezeugen: In diesen Gebeten sei keinerlei nichtorthodoxer Text enthalten. Was den Vorwurf betreffe, das ökumenische Beten sei «ein Beten mit den Häretikern», so sei festzuhalten, daß die orthodoxe Kirche weder die Katholiken noch die Protestanten, noch die Anglikaner jemals auf einem Konzil als Häretiker verurteilt habe. Im allgemeinen bleibe die Behandlung des Problems der ökumenischen Gebete

der Diskretion der Diözesanbischöfe überlassen. In jedem Fall werde man darauf achten müssen, daß bei den Gläubigen kein Anstoß erregt wird. Und damit schließt der Bericht des Metropoliten Filaret.

Bei der Bewertung der Bedeutung dieses Berichtes, der die Grundlage bildete für eine Entschließung der Synode, kann man feststellen, daß die Spitze der russisch-orthodoxen Kirche die extrem antiökumenischen Ansichten mit klaren Argumenten verworfen hat, indem sie nochmals betonte, daß unsere Beteiligung an der ökumenischen Bewegung vor allem von Überlegungen bestimmt war, inwiefern diese Beteiligung für unsere Kirche von Nutzen sei. Gleichzeitig wurden mit großem Ernst die – aus orthodoxem Blickwinkel – negativen Tendenzen der ökumenischen Bewegung hervorgehoben.

Dennoch wird daraus nicht die Notwendigkeit eines Austritts aus den ökumenischen Organisationen abgeleitet, sondern es ist ganz im Gegenteil, wie S. Heiligkeit Patriarch Alexi II. in seinem Bericht auf der Synode sagte, auch für unsere Kirche «die Zeit gekommen, der ökumenischen Bewegung zu helfen, jene Elemente des panorthodoxen Zeugnisses zu bewahren, die von der Ökumene übernommen wurden und die verlorengehen könnten, wenn wir die ökumenische Bewegung ohne unser Zeugnis allein ließen in der Krise der westlichen Zivilisation, in der sich die Säkularisierung verstärkt, welche die geistigen Grundlagen des Menschen zerstört, indem sie ihn hindert, sich Gott zuzuwenden ... Deswegen ist die russisch-orthodoxe Kirche aktiv an der Zusammenarbeit der Christen beteiligt, und deswegen hat sie bilaterale Beziehungen aufgenommen und bis heute aufrechterhalten mit der katholischen Kirche, mit den Kirchen der Anglikanischen Gemeinschaft, den altkatholischen Kirchen, mit den evangelisch-lutherischen Kirchen und mit anderen Kirchen und Gemeinschaften verschiedenen Bekenntnisses».

Schließen möchte ich mit den Worten S. Heiligkeit des Patriarchen Alexi II. in seiner zu Weihnachten 1994/1995 an die Hörer von Radio Vatikan gerichteten Botschaft: «Die geistlichen Bestrebungen der Christen gewinnen eine besondere Bedeutung angesichts des-

sen, daß das Ende des Zweiten Jahrtausends der Kirche Christi herannaht. Dieses jetzt nahe bevorstehende große Jubiläum ist in Wahrheit eine Mahnung an die Christen, ihr gesamtes geistliches Leben zu erneuern, um so den Glauben und das Zeugnis zu verstärken, den Eifer für jedes gute Werk, für die Gerechtigkeit, den Glauben, die Liebe und den Frieden zu erneuern (2 Tim 2,22). Besonders wichtig sind auch die neuen Anstrengungen der Kirche, die auf die Wiederherstellung der Einheit der Christen und eine neue Freimütigkeit im interkonfessionellen Dialog zielen. Die mystische Einheit der Kirche als des Leibes Christi muß die Christen an der Schwelle zum großen Jubiläum besonders antreiben, die Trennungen und Schismen zu überwinden, jede Art von Proselytismus auszuschließen und brüderlich zur Ehre Gottes zusammenzuarbeiten.»

¹ Metropolit Ioann von Sankt Petersburg und Ladoga (Snytschew) ist am 2. November 1995 verstorben. Am 26. Dezember hat die Heilige Synode in ordentlicher Sitzung unter Patriarch Aleksii II. den Metropoliten Wladimir (Kotliarow) zu seinem Nachfolger ernannt. (Anm. des Übersetzers.)

Aus dem Russischen ins Italienische übersetzt von Adalberto Mainardi

Aus dem Italienischen übers. von Dr. Ansgar Ahlbrecht

GEORGI SJABLIZEW

geb. 1955; 1986 Lizentiat aus Theologie; seit 1990 in einem Departement des Patriarchats von Moskau zuständig für die Beziehungen zur katholischen Kirche; Priesterweihe im Jahr 1993; zahlreiche Veröffentlichungen und Teilnahme an Gesprächen zwischen der russisch-orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche. Anschrift: Department External Church Relations, Danilow Wall 22, 113191 Moskau, Rußland.

Etienne Fouilloux

Katholische Ostkirchen und Uniatismus

«Auf Bitten der orthodoxen Kirche hin wurde daß normale Fortschreiten des theologischen Dialogs mit der katholischen Kirche unterbrochen, um unmittelbar an die Frage heranzugehen, die man «Uniatismus» nennt. Bezüglich der «Uniatismus» genannten Methode wurde im Juni 1990 in Freising erklärt: «Als Methode zur Suche nach Einheit lehnen wir sie ab, denn sie widerspricht der gemeinsamen Tradition unserer Kirchen.» Was die katholischen Ostkirchen betrifft, so ist klar, daß sie als Teil

der katholischen Gemeinschaft das Recht haben, zu existieren und zu handeln, um den geistlichen Bedürfnissen ihrer Gläubigen zu entsprechen». Diese feierliche Erklärung der vom 17. bis zum 24. Juni 1993 in Balamand (Libanon) versammelten Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der katholischen Kirche und der orthodoxen Kirche scheint eindeutig¹. Es bleibt genauer festzustellen, was man unter «Uniatismus» versteht. Diese vorsichtige Formel läßt bereits die Schwierigkeit einer genauen Definition voraussehen.

Tatsächlich ist das Wort «Uniatismus» ein stark polemisch geladener Begriff. Bis in eine gar nicht so ferne Zeit wurde er fast ausschließlich von den von Rom getrennten orientalischen Kirchen und Christen benützt, um eine Weise der Resorption des Schismas zu bezeichnen, die in ihren Augen unannehmbar war, und auch zur Bezeichnung der konkreten Produkte dieser Methode: katholi-